



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 31. Mai 1882.

Nr. 247.

Berlin, 30. Mai. Bei der heute angefangenen Ziehung der 2. Klasse 166. königlich preuss. Klassenlotterie fielen:

- 1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 14590.
- 2 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 50442 56404.
- 2 Gewinne von 1800 M. auf Nr. 19785 20690.
- 2 Gewinne von 600 M. auf Nr. 2962 79926.
- 4 Gewinne von 300 M. auf Nr. 1583 20706 60 22 75869.

## Deutschland

Berlin, 30. Mai. Ueber die Gehaltssperre der katholischen Geistlichkeit schreibt die „National-Zeitung“:

— In der kirchlichen Presse wird Beschwerde darüber geführt, daß nur in den fünf preussischen Diözesen, welche in der letzten Zeit neue Bischöfe erhalten haben, die durch das Gesetz vom 22. April 1875 eingestellten Staatsleistungen wieder aufgenommen sind, dagegen nicht in den vier Diözesen, deren Bischöfe abgesetzt sind, und in den drei, welche auch während des kirchenpolitischen Kampfes ihre Bischöfe behalten haben. Auch von dem Standpunkte aus, den wir zu der neuen Phase der staatlichen Kirchenpolitik eingenommen haben: daß die Prinzipien der kaiserlichen Gesetzgebung und die Autorität der Staatsgewalt zu wahren, unnötige und bedrückende Maßnahmen aber möglichst rasch abzustellen seien, erscheint die erwähnte Beschwerde begründet.

Als durch das Gesetz von 1875 die Staatsleistungen in allen preussischen Diözesen eingestellt wurden, ging man von der Ansicht aus, daß es des Staates unwürdig sei, eine Geistlichkeit, welche seinen Gesetzen den Gehorsam verweigerte, zu belohnen; demgemäß wurde bestimmt, daß die Wiederaufnahme der eingestellten Leistungen für den Umfang des Sprengels eintreten solle, sobald der Bischof die schriftliche Erklärung abgebe, die Staatsgesetze befolgen zu wollen, oder sobald ein neuer Bischof ernannt werde — wobei die Ableistung des Bischofsweides vorausgesetzt war. Wir sind noch jetzt der Ansicht, daß man an dem hierin ausgedrückten Grundsatz, die Unterwerfung der Hierarchie unter das Gesetz ruhig abzuwarten, hätte festhalten sollen. Aber nachdem hierauf seit zwei Jahren im Allgemeinen verzichtet und Zugeständnisse von größter prinzipieller Bedeutung gemacht worden, ist schwer einzusehen, warum man in einer Anzahl Diözesen den Geistlichen die Befolgungen weiter vorenthalten wollte, welche in anderen Bistümern gezahlt werden, in denen der kirchenpolitische Zustand im Wesentlichen der nämliche ist. In den fünf Diözesen, welche jüngst neue Bischöfe erhielten, werden die kirchenpolitischen Gesetze so wenig angewendet, wie in den sieben anderen: der Bischofsweid ist nicht gefordert worden. Handelte es sich bei der Gehaltssperre ausschließlich um die Bischöfe, so könnte man einwenden, diejenigen, welche sich an dem Widerstande gegen die Gesetze theilgenommen haben, mußten anders behandelt werden, als die insofern nicht kompromittierten neuen Bischöfe. Aber es handelt sich in erster Reihe um die Tausende von Geistlichen, die in der einen Kategorie von Diözesen sich ganz ebenso verhalten haben, wie in der anderen. In Köln, Posen, Limburg und Münster, wo die Bischöfe abgesetzt sind und daher eine kommissarische Verwaltung des Bisthumsvermögens besteht, würde diese die für den bischöflichen Stuhl bestimmten Staatsleistungen vorderhand in Empfang zu nehmen haben; den abgesetzten Bischöfen käme die Wiederaufnahme der Staatsleistungen allein nicht zu gute.

Aus anderen Gründen, als die in dem Sperrgesetz von 1875 vorgesehenen, die Zahlung der Befolgungen wieder aufzunehmen, ist die Regierung augenblicklich nicht befugt; sie wird es erst nach der Publikation des neuen kirchenpolitischen Gesetzes sein, wie sie es bis zum 1. Januar auf Grund des bis dahin gültigen § 4 des Justizgesetzes war. Wie die kirchenpolitischen Dinge in Folge der seit zwei Jahren ergriffenen Maßregeln sich nun einmal gestaltet haben, wird die Regierung schwerlich von irgend einer Seite angefochten werden, falls sie von der „diskretionären Vollmacht“ zur Beseitigung einer unbilligen und zu nichts nützlichen Ungleichheit Gebrauch macht.

— Ein Korrespondent des B. V.-C. schreibt über die Flüchtlinge in Brody u. A.: Für einen

an Luft, Licht und Reinlichkeit gewöhnten Menschen ist es keine leichte Aufgabe, sich in die verpesteten Massenquartiere dieser Unglücklichen zu begeben. Man wagt nicht zu atmen, derart verdorbene Luft strömt einem entgegen, sobald man nur die Eingangstür öffnet. Da liegen sie zu Hunderten auf durchweichtem Lehm Boden in nassen, mit Roth beschmutzten Kleidern, mit gramdurchsüchten Zügen, ein Bild des entsetzlichsten Elends, das jeder Beschreibung spottet.

Ich trete an eine gleich an der Eingangstür liegende Frau zu, die mir, da sie sich anscheinend nicht erheben kann, mit flehender Gebärde beide Hände entgegenstreckt. Die sich ungestüm an mich Herandrängenden wehre ich ab und höre endlich, wie sie, auf ihr wenige Monate altes Kind deutend, sagt: „Ein Gläschen Milch! Das Kind stirbt mir in den Armen!“ Sie erzählt, daß sie aus Balta sei, man habe ihr Haus und Hof verbrannt, ihren Mann und ihre drei Buben gefesselt fortgeführt, sie selbst, obgleich sie noch Wöchnerin war, geschändet und dann obdachlos mit dem kleinen Wesen liegen lassen. Als man dem Kinde endlich die Milch bringt, stürzen aus allen Ecken Weiber mit Säuglingen in den Armen herbei; sie Alle bitten um eine Labung für ihre verschmachtenden Kinder, die sie, sofern sie nicht selbst nähren können, seit Wochen mit Wasser und Brotkrumen satt machen. Da ist ein blutjunges, bildschönes Kind, sie mag kaum 15 Jahre alt sein; ihr drei Wochen altes Bäckchen lutscht am Fingerchen, daß es einen Stein erbarmen möchte. „Es stirbt! Es stirbt!“ jammert die junge Mutter, „nur einen Schluck!“ Unter strömenden Thränen sagt sie uns, nachdem sie des Kindes Lippen wenigstens beschnuppert, daß sie gestern nach dreitägigem Marsche aus Kiew hier angelangt sei. An der Grenze habe man sie ihrer ganzen Baarschaft, die sie auf bloßem Körper unter dem Hemd getragen, beraubt. Erst durchsuchten die Grenzbeamten ihre Betten, da sie nichts in denselben fanden, nahmen sie diese, hernach habe man sie vollständig entkleidet, — da seien dann die 45 Rubelscheine, die sie dahiin als Erlös ihrer Wirthschaft eingewechselt, zu Boden gefallen; die Unmenschen haben sie eine Stunde lang nackt Allen zur Schau stellen lassen, ihr die Wiedergabe ihrer Kleider verweigert, wenn sie nicht — die Feder schraubt sich, das Schreuliche niederzuschreiben. Ihr Geld wurde selbstverständlich zurückgehalten, als man ihr endlich gestattet zu ihrem Kinde zu gehen und sie dasselbe an die Brust legen wollte, gewahrte sie, daß die ungeheure Aufregung ihr wohl die Milch geschädigt haben müsse, denn das Kind weigerte sich zu trinken; es war seitdem ohne Nahrung. Auf die Frage wo ihr Mann sei, erwiderte sie in konvulsischen Weinen ausbrechend, daß er, als er das Haus seines Vaters, das der Pöbel demoliren wollte, zu schützen kam, vor ihren Augen von zwei Kosaken niedergeschlagen, hernach mit Eisen, die sie in der Rücke glühend gemacht, gebrannt wurde. — Entsetzlich! Wäre es von unseren Lippen. Obgleich wir unseren Widerwillen niederkämpfen, schien es jetzt nicht mehr möglich, in dem verpesteten Raum zu bleiben. Wir gingen hinaus, fanden draußen eine Schaar hungernder und frierender Kinder, die Einlaß begehrten. Sie hatten seit 3 Tagen nicht geschlafen, die letzte Nacht hatten sie im Vorhofe des Tempels auf den harten Steinen zugebracht; auf unsere Frage, wo denn ihre Eltern seien, antworteten die Einen mit stummen und doch so beherzten Thränen, die Anderen erzählten von Mord und Brand, von heizbrechendem Elend und blinder Verfolgungswuth. — Ein intelligent aussehender zwölfjähriger Knabe aus Mien wies auf seinen am gegenüberstehenden Hause angelehnten — blinden Vater. „Sie haben ihm die Augen ausgebrannt“, sagte er tonlos, „weil er kein Geld nicht geben wollte.“ Der Mutter haben sie die Ohrringe ausgegriffen und „ihr die Schwester das stromende Blut trocknete, da haben sie sie von ihr gerissen und fortgeschleppt; — wir haben sie nicht wiedergegesehen.“

„Und wo ist Deine Mutter?“

Der Knabe schwieg. „Fragt mich nicht“, sagte er endlich mit gepreßter Stimme; wir sahen, wie er hinüber zu dem blinden Vater lief, seinen Kopf an dessen Schulter legte und bitterlich weinte. — Die Anderen erzählten, daß die Mutter vor 8 Tagen während des Marsches gestorben sei.

„Auch meine Mutter“, — „auch die meine“, — „tönte es gar bald von den Lippen der Kinder.“

„Habt Ihr sie unterwegs begraben?“

„Wir mußten sie im Walde liegen lassen,“ hieß es, „die Mitreisenden sagten, wir würden sonst den Zug, der uns nach Amerika bringen soll, verpassen und hier im Elend zurückbleiben!“ — Sammt und sonders sind die Leute in dem Wahn befangen, daß seit Wochen Alles in Brody geordnet ist, sie hätten nur zu rechter Zeit anzulangen, um befördert zu werden. So lebhaft ist der Wunsch, ihr unseliges Vaterland zu verlassen, daß sie, um demselben möglichst bald zu entleeren, selbst ihre Todten — unberdigt zurücklassen. O, der unseligen Hatz! Sie jagen von einem Elend in das andere, ja ich möchte behaupten, wenn die Zustände hier nur noch einige Wochen andauern, sie gehen dem sichern Tode entgegen.

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist bei diesem Massenelend der Hungertypus unausbleiblich.

— In der letzten Nacht hat leider ein schweres Eisenbahnunglück stattgefunden. Aus Heidelberg wird von heute früh telegraphirt: „Am Mitternacht fand ein Zusammenstoß zweier Eisenbahn-Personenzüge hiesig statt, indem Zug Nr. 34, von hier ausfahrend, in Folge unrichtiger Weichenstellung in demselben Geleise blieb, auf welchem Zug Nr. 39, von Mannheim kommend, hier einlief. Mehrere Personenwagen sind total zertrümmert. Bis jetzt sind 8 Tode, 20 Schwerverwundete und eine große Zahl Leichtverwundeter konstatirt.“

Ein Privattelegramm, welches dem „B. L.“ aus Frankfurt a. M. zugeht, besagt, daß gestern Nacht bei dem Zusammenstoß zweier Züge von Heidelberg resp. Mannheim bei Station Friedrichsfeld, bis jetzt zwölf Tode und sechzig Verwundete, letztere theils sehr schwer verletzt, gezählt worden sind. Falsche Weichenstellung wird auch in diesem Telegramm als der Grund des großen Unglücks angegeben.

Aus Heidelberg geht demselben Blatte die weitere Privatdepesche zu, daß der gemeldete Zusammenstoß in der Nähe von Wieblingen stattfand, vermutlich durch die Schuld des Wieblingen Bahnwärters. In die chirurgische Klinik sind sieben Tode und 45 Verwundete untergebracht, unter diesen vier kaum errettbar. Die Bahngelände sind gesperrt, die Lokomotiven weniger als die Tender beschädigt. Ein Lokomotivführer ist todt, der andere unverletzt. Zahlreiche Leichtverwundete werden wahrscheinlich weiter befördert oder in Gasküchen untergebracht. Professor Czerny war zuerst zur Stelle, dann baldigt aber viele Aerzte und junge Mediziner. Tragbahnen und Schienen kamen aus naheliegenden Fabriken.

— Einen wichtigen Bestandtheil der französischen Unterrichtsreform bildet die Errichtung höherer, von kirchlichen Einflüssen unabhängiger Mädchenschulen. Die Anstalten, die man in Deutschland „höhere Mädchenschulen“ nennt, sind in Frankreich fast ausschließlich in den Händen des Klerus. Daher kommt es, daß dort die Frauen und zwar gerade die der besseren Stände, zur Bigotterie neigen und die höchsten Stützen der kirchlichen Eiferer sind. Hierin soll nun durch die Errichtung öffentlicher Mädchenschulen Wandel geschafft werden, für welche ein bereits im vorigen Jahre erlassenes Gesetz über Mittelschulen für Mädchen die gesetzlichen Formen festgestellt hat. Die Ausführung liegt aber leider noch im Argen, und gerade in Paris, das mit dem Beispiel vorangehen sollte, ist die Begründung solcher Schulen durch einen langwierigen Streit zwischen dem Gemeinderath und der Regierung bisher vereitelt worden. Die Verhandlungen sind neuerdings wieder aufgenommen worden, ohne bis jetzt zum Ziele geführt zu haben. Der Gemeinderath nimmt nämlich für sich die entscheidende Stimme in Betreff der Ueberwachung der Anstalten und der Anstellung von Lehrern in Anspruch, während der Unterrichtsminister Feix ihm im Wesentlichen nur eine beratende Stimme und ein Vorschlagsrecht zuerkennen will. Der Minister stützt sich hierbei auf das Gesetz, welches die Oberaufsicht und das Recht der eigentlichen Ernennung der Zentralverwaltung vorbehält. Noch eingreifender aber ist die Differenz in Betreff des Religionsunterrichts. In dieser Beziehung ordnet das Gesetz an, daß an Lyceen, in denen die Schülerinnen im Schulgebäude selbst wohnen (Internate), der Religionsunterricht auf Verlangen der Eltern in der Anstalt, wenn auch außerhalb der eigentlichen Schulstunden erteilt werden kann. Der Pariser Gemeinderath aber will hiervon nichts wissen; der Religionsunterricht soll, wie bei den öffentlichen Volksschulen, nicht einmal fakultativ zugelassen werden. So sehr der Minister in den übrigen Punkten zu Konzessionen geneigt ist, so wenig kann er bezüglich des Religionsunterrichts der Forderung des Gemeinderaths nachgeben, die geradezu dem Gesetze widerspricht. An dem Gemeinderath ist es, sich zu fügen und hierdurch das Innehalten von Anstalten zu ermöglichen, welche auch mit dem fakultativen Religionsunterricht einen sehr bedeutsamen Fortschritt in sich schließen würden. Nach der Hartnäckigkeit, die der Gemeinderath bisher in der Frage gezeigt, ist es leider nicht wahrscheinlich, daß er sobald die Hand zur Verständigung bieten wird.

— Die jetzt durch die Presse gehende Nachricht, daß der Herr Reichskanzler nach der Aussichtslosigkeit des Monopols sein Einvernehmen mit dem Bitter'schen Kapitalrentensteuervorschlag ausgesprochen habe, wird, wie das „Deutsch. Mont.-Bl.“ schreibt, in parlamentarischen Kreisen durchaus unglaublich aufgenommen. Man macht dort geltend, daß eine solche Zustimmung des Kanzlers zu einer Vorlage, die er bis dahin kühl von sich gewiesen, eine ungemein große Wandlung in seinen steuerpolitischen Anschauungen bedeuten, ja geradezu das Signal zur Umkehr in die Wege der Camphausen'schen Finanzpolitik sein würde. Der Kapitalrentensteuervorschlag sei eigentlich ein Anachronismus, ein verspäteter Schöpfung der guten und gesunden alt-preussischen Finanzwirtschaft, in welcher jeder nach seinen Kräften, Niemand darüber und Niemand darunter, belastet wurde. Indem Herr Bitter diese Vorlage ausarbeitete, habe er sich das Verdienst erworben, den Weg gezeigt zu haben, auf dem künftig einmal die Steuerreform durchgeführt werden kann. Aber daß er selber nicht an einen unmittelbaren Erfolg glaube, bewies der Gleichmuth, mit welchem er die Ablehnung seiner Idee seitens des Kanzlers ermahne. Die merkwürdige Denkschrift vom 17. März 1881, die der Wehrsteuervorlage beigegeben war und dem Fürsten Bismarck direkt zugeschieben wird, bildete gleichsam die Antwort auf den gerade damals in die Öffentlichkeit gelangenden Bitter'schen Entwurf. Sie lehnte den Gedanken einer Reform der direkten Steuern so scharf ab, daß thatsächlich der wohlgemeinte Versuch des Finanzministers von da ab wie in einer Verfenkung verschwand. Wenn es nunmehr heißt, daß der Reichskanzler sich der Vorlage freundlich erweise, so würde dies, abgesehen von allen Prinzipien und deren Festhaltung, voraussetzen, daß er jeden anderen Weg zur Vermehrung der Reichseinnahmen oder zur Beschaffung größerer Mittel für Preußen allein, für ausgeschlossen erachte. Und das glauben die Parlamentarier nicht, die seinen Charakter kennen. Sie sind der Meinung, daß die Wahrscheinlichkeit viel näher liegt — und von dem offiziösen Generalstab wird bereits darauf vorbereitet —, daß der Kanzler den schon einmal genommenen Anlauf mit einer Reichsfinanzsteuer wiederholt.

— Der Austritt des Grafen Beust von dem Posten eines österreichisch-ungarischen Botschafters in Paris dürfte in der Diplomatie des Kaiserstaates einen umfangreichen Stellenwechsel zur Folge haben. Zum Botschafter bei der französischen Republik ist an Beust's Stelle der bisherige Botschafter in Rom, Graf Wimpffen, ernannt worden, wenn auch die offizielle Bekanntmachung seiner Versetzung noch aussteht. Bekanntlich hat Graf Wimpffen Oesterreich-Ungarn bereits früher in Paris vertreten, bis er im Jahre 1878 dem Grafen Beust Platz machte. Nachfolger Wimpffens in Rom wird der bisherige Gesandte in Madrid, Graf Ludolf, dessen Ernennung der italienischen Regierung bereits notifizirt und von derselben zustimmend begrüßt worden ist. Damit erledigt sich das eine Zeitlang in Umlauf gewesene Gerücht von der Kandidatur des Herrn von Rallay für diesen diplomatischen Posten. Die Versetzung Rallays an Stelle Szlay's zum Reichsfinanzminister soll officiösen Nachrichten aus Wien zufolge jetzt unmittelbar bevorstehen.

— Anlaßlich des Grubenunglücks auf der Zeche Pluto wird officiös über den Stand der Arbeiten der Kommission zur Untersuchung und Prüfung von Sicherheitsmaßregeln gegen schlagende Wetter Folgendes mitgetheilt: Durch die Lokaltbeilungen der Kommission sind zunächst die bezüglich der technischen Verhältnisse innerhalb der hauptsächlich in Betracht kommenden Steinkohlengruben Rheinlands-Westfalens und Schlesiens genau untersucht und diese Untersuchungen zur Zeit dem Abschlusse nahegebracht. Sodann ist durch



spezielle Erhebungen über die Art der Wetterführung, sowie über die in den letzten 20 Jahren stattgehabten Explosionen schlagender Wetter auf den Steinkohlengruben Preußens ein werthvolles statistisch-technisches Material gesammelt, dessen Bearbeitung theils veröffentlicht ist, theils in nächster Zeit der Publikation entgegengeht. Ebenso ist eine Zusammenstellung der in den wichtigeren Bergbaustaaten bestehenden gesetzlichen und reglementarischen Vorschriften über die Sicherheitsmaßregeln gegen schlagende Wetter gleichfalls im Wesentlichen beendet. Endlich hat auch die zu Zwecken der Kommission errichtete wissenschaftlich-technische Versuchsanstalt zu Bochum ihre umfangreiche, voraussichtlich mehrere Jahre in Anspruch nehmende Thätigkeit begonnen, um sowohl das Vorkommen der schlagenden Wetter in unseren Steinkohlengruben näher zu erforschen, als auch eine Reihe damit zusammenhängender technischer Fragen ihrer Lösung entgegenzuführen. Es sind dies alles unerlässliche Vorarbeiten, welche den späteren Beratungen der Kommission zur Grundlage dienen werden. Schließlich mag bemerkt sein, daß die Gesamtkommission voraussichtlich zu Anfang Oktober dieses Jahres in der Lage sein wird, auf der Grundlage der seitherigen Vorarbeiten ihre Beratungen hier in Berlin wieder aufzunehmen.

Im Quartier Latin von Paris herrscht seit einigen Tagen die größte Aufregung. Es haben daselbst Tumulte stattgefunden, die am Sonnabend Abend mehrfach den Charakter eines förmlichen Straßenkampfes angenommen haben. Der kleine Krieg, welchen die Studenten seit längerer Zeit gegen gewisse Elemente unter den Besuchern der öffentlichen Bälle am linken Seiuufer führen, hat der Polizei wiederholt Anlaß zum Einschreiten gegeben. Dieselbe ist aber diesmal mit solcher Heftigkeit vorgegangen, daß zahlreiche Verwundungen, darunter auch lebensgefährliche, erfolgten; überdies richteten sich die Angriffe auch gegen Personen, die an den Tumulten selbst in keiner Weise theilhaftig waren. Die öffentliche Meinung richtete sich denn auch einhellig gegen die Agenten des Polizeipräsidenten. Letzterer hat sich deshalb genöthigt gesehen, gegenüber einer Deputation der Studenten zuzugehen, daß jene weit über ihre Anordnungen hinausgegangen wären. In Folge dessen sind auch an Stelle der gardiens de la paix provisorisch Municipalgardisten mit der Wahrnehmung des Sicherheitsdienstes im Quartier Latin betraut worden, welcher Umstand aber allem Anschein nach nicht verhindern wird, daß die Angelegenheit selbst in der Deputirtenkammer zur Sprache gebracht werden wird. Der „N.-Z.“ wird mitgetheilt:

Paris, 30. Mai. Heute wird eine Intervention über die blutigen Vorgänge im Quartier Latin erwartet. Eine der dabei verwundeten Personen ist gestern gestorben.

Kassel, 27. Mai. Gegen die bisherige Gefangenheit hat das Kriegsministerium den Eingang und entscheidenden Theil eines kriegsgerichtlichen Erkenntnisses, das gegen den Hauptmann a. D. von Ehrenberg ergangen ist, auf dessen Kosten in den Blättern veröffentlichen lassen. Die Bekanntmachung lautet:

„In der Untersuchung wider den königlich preussischen Hauptmann außer Dienst Alfred Karl Wilhelm Friedrich Joseph Leopold Hugo v. Ehrenberg hat das bei dem königlichen Kriegsgericht des 11. Armeekorps am 27. Februar 1882 zu Kassel abgehaltene Kriegsgericht den Alten und Gesessenen gemäß für Recht erkannt: daß der Angeschuldigte wegen Verleumdungen des königlich preussischen Kriegsministeriums, der Garde, des Regiments der Gardes du Corps und der Offiziere in besonderen Stellungen in Beziehung auf ihren Beruf, sowie wegen Verpöschung von Anordnungen der Obrigkeit durch die von ihm verfaßte, 1881 zu Leipzig im literarischen Verlags-Institut erschienene Broschüre: „Erparnisse am preussischen Militär-Etat. Nachgewiesen am Etat pro 1881/82.“ Zugleich ein Beitrag und ein Signal zum bevorstehenden Wahlkampf. Von A. von Ehrenberg, preussischer Artillerie-Hauptmann a. D., mit Gefängnis von drei Monaten zu bestrafen und die Kosten des Verfahrens sowie den tarifmäßigen Erkenntnis-Werthstempel zu tragen verbunden, alle Exemplare dieser Broschüre sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen, und den Verleumdungen die Befugnis zuzusprechen, den Eingang und den entscheidenden Theil dieses Erkenntnisses binnen vier Wochen nach Zustellung einer Erkenntnis-Ausfertigung in dem „Deutschen Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischen Staatsanzeiger“, der „Neuen Preussischen Zeitung“ zu Berlin und der „Frankfurter Zeitung“ zu Frankfurt a. M. einmal auf Kosten des Hauptmanns a. D. von Ehrenberg bekannt zu machen. Von Rechts Wegen.“ welches durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 15. April d. J. lediglich bestätigt und rechtskräftig ist, wird hiermit auf Antrag des königlichen Kriegsministers zu Berlin bekannt gemacht.“

Kassel, den 25. Mai 1882.

Königliches General-Kommando des XI. Armeekorps.

#### Musland.

Wien, 28. Mai. Die Gegenden um Trunina, Lubac, Kofa Hatesi, Begice, Ernagora, die Cervany-Planina, das obere Narenta-Thal, die Dumos-Planina, die Kelsa-Planina, Catovabara, das Terrain über Zelenagora gegen das Jabuniceathal und das Bielava-Thal sind in der Zeit vom 18. bis 26. Mai durchstreift worden. Dieselben wurden zum Theil frei von Insurgenten gefunden; an einigen Stellen wurden kleinere Insurgentenbänder von 5 bis zu 20 Köpfen bemerkt, welche bei Annäherung der Truppen flohen. Bei Catovabara stießen die Truppen auf Insurgenten, welche

zersprengt wurden und einen Verlust von 5 Todten und Verwundeten hatten. Die Streifungen werden fortgesetzt.

Paris, 28. Mai. Das Gelbbuch bezüglich Egyptens, das morgen in den Kammern vertheilt werden wird, veröffentlicht Dokumente aus der Zeit vom Ausbruch der Militärreute zu Kairo am 1. Februar 1881 bis zum Rücktritt des Kabinetts Jules Ferry-Barthelemy im November 1881. Daselbst legt das befähigte Einvernehmen zwischen England und Frankreich dar. Die hauptsächlichsten Thatsachen und Dokumente sind bereits bekannt.

Paris, 29. Mai. Infolge der ersten Nachrichten aus Egypten hat heute Morgen eine außerordentliche Sitzung des Ministerrathes unter Gressy stattgefunden. Derselbe hat beschlossen, einen Spezialkommissar nach Kairo zu schicken, um gemeinsam mit den englischen und türkischen Kommissarien die Ordnung daselbst wieder herzustellen. Freycinet hat sofort Noten in diesem Sinne an die Großmächte abgesandt, daß es nöthig sein dürfte, unter den Mächten sich zuvor über die Bedingungen und den Umfang des Mandates jener Kommissare zu verständigen. Die Kommissare Frankreichs und Englands würden die beiden Gesandtschaften vor Alexandria sein. Die Wendung der Dinge in Egypten beunruhigt hier sehr. Vielfach klagt man die Türkei geheimer Unterstützung Arabis an, doch kann man trotzdem nicht umhin, die erreichten Triumphe der Türkei durch Absendung einer türkischen Kommission nach Kairo auf das offizielle Ersuchen des Khedive hin zuzugestehen. Eine Botschafterkonferenz in Konstantinopel zur Lösung der ägyptischen Wirren wird hier lebhaft gewünscht, daneben verheißt man sich jedoch nicht die wahrscheinliche Unmöglichkeit einer effektiven türkischen Intervention. Eine Privat-Depeche des „Temps“ meldet aus Kairo: „Die Sendung einer türkischen Kommission ist angekündigt. Die eingeschickten Ulemas und Notabeln haben eine Petition an die Pforte unterzeichnet, um die Abweisung des Khedive zu verlangen. Arabi ist ein wahrhafter Diktator. Er wird sein Ministerium formiren. Der Khedive ist moralisch abgesetzt. Intriguen zu Gunsten Halims sind lebhaft rührig.“

Konstantinopel, 28. Mai. Die Admiralität ist beauftragt worden, die Panzerfregatte „Osmanie“ unverzüglich in Stand zu setzen, so daß dieselbe eventuell morgen auslaufen könnte; man ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Kohlen und Lebensmittel zu verladen. Außerdem werden die drei Panzerschiffe „Mizir“, „Mahmudie“ und „Dihanie“ für alle Eventualitäten in den Stand gesetzt; dieselben könnten, wenn nothwendig, in 48 Stunden auslaufen.

#### Provinzielles.

Stettin, 31. Mai. Die zulässigen Sprachen im Telegraphenverkehr. Für alle Telegramme in offener Sprache können bei deren Aufgabe folgende Sprachen Anwendung finden: die armenische, dänische, deutsche, englische, spanische, griechische, hebräische, holländische, italienische, japanische, lateinische, norwegische, portugiesische, rumänische, schwedische, slavische (d. h. böhmische, bulgarische, kroatische, illyrische, polnische, russische, ruthenische, serbische, slowakische, slovenische), spanische, ungarische, türkische. Wir vermissen hier die wendische, die bekanntlich nicht allzu fern von der Reichshauptstadt noch vielfach in fast ausschließlichem Gebrauch ist. Selbstverständlich müssen zur Niederschrift lateinische Schriftzeichen verwendet werden. Bei Anwendung des europäischen Tarirungsverfahrens dürfen die Telegramme nur in einer der oben angeführten, als zulässig bezeichneten Sprachen abgefaßt sein; bei dem außer europäischen Tarirungsverfahren können in jedem Telegramme Wörter der deutschen, englischen, spanischen, französischen, italienischen, niederländischen, portugiesischen und lateinischen Sprache zugleich vorkommen. Außer den Telegrammen in offener Sprache sind auch noch solche in verabredeter Sprache, beziehungsweise chiffrirte Telegramme zulässig, welche sich selbstredend an eine Sprache nicht zu binden haben, für welche aber auch Sonderarten bestehen.

#### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Adam und Eva, oder: „Das geträumte Paradies.“ Schwank 4 Akten. Bellevue: Gastspiel der Theatres-Compagnie. „Les Cascades du Diable.“ Pantomime. Dazu: „Dir wie wir.“ — „Monsieur Hercules.“

#### Bermischtes.

— (Uebelthät.) Vater: „Wer jetzt tüchtig Kartoffelsuppe isst, der bekommt nachher noch ein Stück Fleisch.“ Die Kinder essen um die Wette und haben bald die Suppenschüssel geleert. Vater: „Seid Ihr auch alle ordentlich satt geworden?“ Kinder (wie aus einem Munde): „Ja!“ Vater: „Na, dann braucht Ihr kein Fleisch mehr!“

— (Verbesserte Kettenbünd.) Man giebt ihm

Nichts zu fressen, damit ihm sein Magen bellend hilft.

(Sächsisches Schnadahüpfel.)

Mir macht mei Gretel weif,

In Baiern wär'n de Kneidel heiß,

Aber das Edelweiß

Fänd' mer padetelweis.

— Alle Reize der Räuber-Romantik enthüllt der Beitrag, welchen Mariano de Padilla, der Gatte der Ariot, Lewinskis „Vor den Russen“ geliefert hat. Padilla war zur Zeit, da Maximilian als Kaiser auf dem Thron von Mexiko saß, mit anderen Sängern und Sängerinnen zur Bildung einer italienischen Oper nach der von Guerras umstreu-

ten Hauptstadt Mexikos gerufen worden. Auf dem Wege von Vera Cruz nach Mexiko raste die bis an die Zähne bewaffnete Künstlergesellschaft — sogar die Sängerinnen trugen Dolche im Strumpfband, um ihr Leben und ihre Ehre verteidigen zu können — in einem kleinen Ort, der von österreichischem Militär besetzt war. „Die Herren des Hauses“, so berichtete Sgr. Padilla, „eine alte französische Marktentenderin, erzählte, ein benachbartes Grundstück sei angegriffen worden, die Soldaten würden die Nacht draußen zubringen und versuchen, die frechen Guerillas zu überlisten. Der erste Haß unserer Truppe, ein alter Zuave, der viele Kampagnen in Algerien mitgemacht hatte und den man deshalb für einen Kameraden hielt, drückte jedem Soldaten, dem er auf der Straße begegnete, freundschaftlich die Hand. — Die Posada bestand nur aus zwei Zimmern, eins für die Damen und eins für die Herren, und aus zwei Betten, womit die Wirthin die Matrasen bezeichnete. Der Tenor nahm das Bett nach der Thür zu in Beschlag und ließ das andere hinten, unter einem vergitterten Fenster, was dem Zimmer eher den Anblick eines Gefängnisses, als den eines Ruheortes, einer Schlummerstätte verlieh. Hitze und Müdigkeit verhalfen uns trotz dieser geringen Komforts zum Schlaf, aus dem wir plötzlich durch Hundgebell und Flintenschüsse, eiliges Hin- und Herlaufen aufgeschreckt wurden. — Kein Zweifel, wir wurden angegriffen. Zugleich hörte ich die harsche Stimme unseres französischen Bassisten: „Halt, Schurke! ich hab' Dich, Du mußt sterben! Wo ist mein Revolver, Du sollst erfahren, was ein Zuave ist.“ Ein Mensch röchelte am Boden, die welche weiterhin schliefen, standen auf, und es begann ein schreckliches Ringen im Finstern. — Ganz sacht verlor ich mich unter mein Bett, indem ich es mit den Schultern doch hob, fest entschlossen den ersten Banditen, der sich mir nähern würde, zu Boden zu werfen und mein Leben mit dem, was mir gerade unter die Hand kommen würde, zu verteidigen. Das Handgemenge wurde allgemein, der Bassist hatte eben seinen Revolver gefunden und war im Begriff, Feuer zu geben, als plötzlich die Besitzer der Posada mit Licht eintraten und nun sahen, wie sich die ganze Gesellschaft im einfachsten Kostüme der Welt, ohne irgend einen Banditen, der Eine gegen den Anderen herumschlug. Der französische Bass, der mit seiner freien Banditenidee eingeschummert war, war aus dem Bett gesprungen und hatte einen unserer Gefährten, ihn für einen merikanischen guerillero haltend, bei der Kehle gepackt und hätte ihn in seiner Wuth sicher erwürgt. Das Trauerspiel verwandelte sich zum Glück in ein Lustspiel, allgemeine Heiterkeit hielt uns bis zur Weiterreise wach. Wiederum ging in unsere Dilligenzen, der furchtbare Franzosenhaß saß am Fenster, den Revolver in der Hand, und während wir mit nur einem Auge schliefen, hörten wir plötzlich rufen: „Hier ist endlich ein Todter!“ Wir stiegen sofort aus, um den „einen Todten“ zu sehen, der sich nicht mehr rührte; als wir uns ihm aber näherten, erhob sich ruhig und langsam ein armer friedfertiger, unschuldiger Esel und blickte uns mit seinen ruhigen Augen an, als wollte er sagen: „Warum stört ihr lauten wilden Wesen meine Ruhe?“

— (Der eiserne Ring.) In Wien starb vor einigen Tagen Karl Hoffmann, ein hochbetagter Redakteur des „Neuen Wiener Tageblatts“. Moritz Creps widmet dem heimgegangenen Kollegen ein liebevolles und feinsinniges Feuilleton, in welchem u. A. folgende bemerkenswerthe Episode erzählt wird:

Karl Hoffmann wies öfters auf einen eisernen Ring, den er an dem Zeigefinger der rechten Hand trug.

„Diesen eisernen Ring“, fuhr er fort, „habe ich mir aus einem Gliede der Kette schmieden lassen, mit der meine Füße zwei Jahre lang gefesselt waren.“

Im Januar des Jahres 1849, als Windischgrätz in Pest eingezogen war, hatte das Kriegsgericht Karl Hoffmann verhaften lassen. Sein Verbrechen bestand darin, daß er, der neunzehnjährige Junge, ein „revolutionäres“ Gedicht veröffentlicht hatte. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zu fünf Jahren schweren Kerkers und die sollte er in einer Festung in Böhmen abbüßen. Die Verbindung zwischen Pest und Wien war aber mittlerweile durch ungarische Streifscharen unsicher geworden und so schickte man einen Trupp politischer Bedroher, darunter Karl Hoffmann, zuerst von Pest nach Agram und von da über Steinbrück, den langen Weg über die Alpenketten, nach Lilli, Marburg, Graz und Wien. Der Winter war hart, auf den Straßen große Schneemassen, in den Gebirgen strenger Frost. Zu Fuß mußte Hoffmann mit seinen Genossen diesen weiten, weiten Weg marschiren, bei färglichen Nachttagen, mit elenden Unterkünften, ärger veröltigt, als jetzt der schwerste Verbrecher, ungenügend bekleidet und schließlich mit zerfetztem Schuhwerk. Mit erfrorenen Füßen kam Hoffmann nach Wien und wurde von da zuerst nach Königgrätz und dann nach Josefsstadt transportirt. Aber im Stockhause in Wien hatte man ihm, trotz seiner Frostwunden an den Füßen, die Ketten angelegt, die er zwei volle Jahre tragen sollte. Seine Erholung war es in dieser Kerkerhaft, wenn er einmal mit ausdrücken durfte mit dem Besen in der Hand, um die Straßen zu kehren. Aber er that das in guter, in sehr guter Gesellschaft, denn unter diesen Straßkehrern in Ketten befand sich beispielsweise auch Herr v. Sclavay, nachmaliger ungarischer Minister und Reichsfinanzminister. . .

— In London macht es einiges Aufsehen, daß fünftausend geschlachtete Hammel aus Neu-Seeland in Folge einer Präservirung mit Eis vollkommen frisch erhalten angekommen sind, und dies in

einem Segelschiff nach achtundneunzigtägiger Fahrt. Die „Times“ widmet der Thatsache, die dem Import von frisch geschlachtetem Fleisch aus fernen Ländern große Aussichten eröffnet, fünf Viertel ihrer großen Spalten.

#### Telegraphische Depeschen.

Breslau, 30. Mai. Die „Schles. Volks-Zeitung“ veröffentlicht den gestern von den Kanzeln verlesenen Hirtenbrief des Fürstbischöfs Robert Herzog, in welchem derselbe seiner durch das Betrauen der höchsten geistlichen und weltlichen Macht erfolgten Berufung gedenkt und zur Ehrsucht, Treue und unwandelbarem Gehorsam gegen das Herrscherhaus ermahnt. Der Hirtenbrief setzt ferner die Pflichten des Bischofs und der Gläubiger auseinander und schließt mit dem Dank an den Klerus für die bisherige Opfertreue und mit der Ermahnung an denselben zum Ausharren.

Dresden, 30. Mai. Auf Requisition der Staatsanwaltschaft ist der Abg. Vebel gestern hier verhaftet worden.

Nagyszében (Siebenbürgen), 30. Mai. Die zahlreich besuchte, unter freiem Himmel abgehaltene Versammlung selbstständiger deutscher Männer des Neufmarkter Bezirks protestirte gegen die Verdächtigung der Staatsfeindlichkeit, erklärte dem Vaterlande und dem Deutschthum unverbrüchliche Treue, und hieß die Bestrebungen des Schulvereins willkommen.

Paris, 30. Mai. Die seit Sonnabend Abend eingetroffenen Nachrichten aus Kairo machten einen ungünstigen Eindruck auf die Börse. Die Börse begann flau und beinahe sämmtliche Werthe, namentlich Ägypter und türkische Werthe waren stark offerirt. Der Niedgang der Kurse wurde aber durch die große Geschäftsstille begrenzt. Die Börse war sehr schwach besucht, und da alle übrigen Börsen feierten, gab das internationale Geschäft keinen Anlaß zu starken Schwankungen. Der Schluß der Börse war wieder fester, weil man an eine Lösung der ägyptischen Frage glaubt, die wenigstens in finanzieller Beziehung keine Gefahren bietet. Offizielle Schlusskurse: Credit Lyonnais 750, Surz 2760.

Paris, 30. Mai. Der Korrespondent des „Volktaire“ versichert die Genauigkeit seines Berichtes über die Unterhaltung mit Crispi, gesteht jedoch jetzt ein, daß er den absurden Vergleich, den Crispi zwischen Pariser Straßengängen und deutschen Philosophen (!) gezogen haben soll, nicht direkt von Crispi gehört habe, sondern als besonders bezeichnend für dessen Anschauungen von einem Freunde des italienischen Staatsmannes.

Paris, 30. Mai. Gestern Abend 10 Uhr fand ein Ministerrath im Palais Elysee statt, welcher bis 1 Uhr früh dauerte. Die Minister Ferry und Goblet, welche zurückgekehrt waren, wohnten demselben bei. Dem Ministerrath wurden die weiter eingegangenen Depeschen bezüglich Egyptens mitgetheilt.

Die Nachrichten über die Entsendung von Kommissären nach Egypten werden als verfrüht bezeichnet. Bis jetzt haben die Botschafter Lord Dufferin und Marquis de Noailles den Sultan nur ersucht, in Egypten aufzutreten, um zu zeigen, daß er das Verhalten der Militärpartei mißbilligt, und um den Khedive zu unterstützen und so der in Egypten verbreiteten Ansicht, daß der Sultan Arabi Bey stützen würde, ein Ende zu machen. Voraussichtlich wird der Sultan die Entsendung eines türkischen Kommissars vorschlagen und dürfen die Mächte diesen Vorschlag annehmen.

Petersburg, 28. Mai. Die „Neue Zeit“ will wissen, General Albedinski werde seinen Posten als General-Gouverneur von Polen aufgeben.

Belgrad, 29. Mai. Die erste Sitzung der Stupschina wird am 21. nächsten Monats stattfinden. Die Regierungspartei ist durch die letzten Wahlen um 6 Sitze vergrößert worden.

Rom, 30. Mai. Der „Agenzia Stefani“ wird aus Konstantinopel telegraphirt, der türkische Ministerrath habe über eine militärische Intervention in Egypten nicht diskutiert. Die Beratungen des Konseils hätten ausschließlich auf die Entsendung eines Kommissars des Sultans in Gemäßheit des von dem Khedive offiziell gestellten Ansuchens Bezug gehabt.

London, 30. Mai. Wie der „Times“ aus Konstantinopel, den 29. d. gemeldet wird, haben Lord Dufferin und der Marquis de Noailles der Pforte am 29. d. eine identische Mittheilung gemacht, in welcher dem Sultan vorgeschlagen wird, den Khedive zu unterstützen und die Insinuationen gegen die kaiserliche Autorität zurückzuweisen. Die drei militärischen Führer sind mit dem ehemaligen Konseilspräsidenten nach Konstantinopel berufen worden, um sich wegen ihres jüngsten Verhaltens zu rechtfertigen.

Demselben Blatte wird aus Paris vom 29. d. gemeldet: Nachdem die Pforte das Gesuch Frankreichs und Englands, gegen das Gebahren der Militärpartei zu protestiren, abgelehnt hat, wurden nach einem Notenwechsel zwischen den übrigen Mächten Lord Dufferin und der Marquis de Noailles angewiesen, der Pforte eine limitirte Intervention in Egypten als Mandatar Europas vorzuschlagen. Diese Intervention würde beginnen mit der Entsendung eines türkischen Kommissars an Bord eines türkischen Schiffes, welches im Namen des Sultans die Offiziere zu ermahnen hätte, sich dem Khedive zu unterwerfen, während die Pforte alle früheren Schritte des Khedive billigen würde. Die übrigen Botschafter in Konstantinopel wären instruirte, den englisch-französischen Vorschlag zu unterstützen.

Konstantinopel, 29. Mai. Bezüglich der von dem Khedive verlangten Entsendung eines Kommissars soll eine endgültige Entscheidung der Pforte noch nicht gefaßt sein.